

Ostfriesischer Kurier

Unabhängige und überparteiliche Tageszeitung für den Landkreis Aurich

150. JAHRGANG / NUMMER 269

SONNABEND, 18. NOVEMBER 2017

2,00 EURO / H 5517

NORDER NAMEN
NEU
Bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten in Kurzbiografien
19,80 €
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder in den SKN Kundenzentren Norden | Neuer Weg 33 und Norderney | Wilhelmstraße 2

FLORIAN

Jugendwort

„I bims“ ist das Jugendwort des Jahres 2017. Das hat der Langenscheidt-Verlag gestern bekannt gegeben. Übersetzt soll das „ich bin's“ heißen. Zur Auswahl standen insgesamt 30 Begriffe. Strittig ist seit Jahren, ob die Jugendwörter, die von einer Jury gekürt werden, tatsächlich Bestandteil des täglichen Wortschatzes von Jugendlichen sind. Florian wagt dies bei „I bims“ zu bezweifeln, auch wenn ihm der Ausdruck schon das ein oder andere Mal in sozialen Medien begegnet ist. So oder so wird man „Hallo, i bims, Florian“ von ihm jedenfalls niemals hören...

AUS ALLER WELT

POLITIK

Niedersachsens Große Koalition will Hochbegabte fördern und den Weg zum Abi für sie beschleunigen.

Langwierige Sondierung: Die Zustimmung in der Bevölkerung für ein Jamaika-Bündnis sinkt.

NORDWEST/BREMEN

In Varel wird nach Kampfmitteln aus dem Zweiten Weltkrieg gesucht, die im Bereich der geplanten Küstenautobahn A 20 vermutet werden.

WIRTSCHAFT

Volkswagen will in den kommenden fünf Jahren mehr als 34 Milliarden Euro in die Entwicklung von Elektroautos und autonomes Fahren investieren.

SPORT

Das Duell Werder Bremen gegen Hannover 96 bedeutet auch ein Wiedersehen von Max Kruse und Martin Harnik.

PANORAMA

Der Verlag Langenscheidt hat aus 30 Vorschlägen den Zweiteiler „I bims“ zum Jugendwort gewählt.

 DAX 12990	- 0,44 % 13047 (Vortag)
 DOW JONES 23374	- 0,36 % 23458 (Vortag)
 ZINSEN	Umlaufrendite 0,20 % 0,21 % (Vortag)
 EURO EZB-KURS	1,1804 \$ 1,1773 \$ (Vortag)

Stand: 19.45 Uhr

KONTAKT

ZENTRALE ☎ 04931/925-0

ABO-SERVICE 04931/925-555
REDAKTION 04931/925-235
SPORT 04931/925-230
ANZEIGEN 04931/925-150
BUCHVERLAG 04931/925-227
DRUCKSACHEN 04931/925-177

E-MAIL
aboservice@skn.info
ok-redaktion@skn.info
ok-sportredaktion@skn.info
anzeigenannahme@skn.info
verlag@skn.info
info@skn.info (Drucksachen)



GARTEN IM WINTER

Bevor der Winter kommt, gibt es im Garten viel zu tun. Dazu gibt es auf einer Sonderseite jede Menge Tipps. ➔ SEITE 24



**HEUTE 7°**
Regenwahrscheinlichkeit 90%
Morgen 8°
W: 4, N: 0, S: 0, O: 0
HOCHWASSER NORDDEICH
18. Nov.: 11.12 Uhr 23.35 Uhr
19. Nov.: 11.53 Uhr ---

FC NORDEN UM 11 UHR

Damit das Auswärtsspiel gegen Wallinghausen ausgetragen werden kann, tritt der FC Norden morgen um 11 Uhr in Aurich an. ➔ SEITE 22

Vorsorgeklinik wird geschlossen

GESUNDHEIT Am Jahresende ist auf Norderney Schluss

Über 30 Mitarbeiter verlieren ihren Job.

NORDERNEY – Hohe Renovierungskosten, keine Expansionsmöglichkeit, fehlender Wohnraum für Mitarbeiter und große Schwierigkeiten, qualifizierte Mitarbeiter zu finden. Die Gründe für die Schließung der DRK-Vorsorgeklinik auf Norderney seien von unterschiedlicher Natur. „Wir haben alles versucht, um die Schließung abzuwenden“, so Dieter Holz-

apfel, Präsident des DRK-Landesverbandes Oldenburg, in einer Mitteilung. „Leider ist uns dies aufgrund der Rahmenbedingungen nicht gelungen.“ Als Träger der Einrichtung habe sich der Landesverband daher dazu entschlossen, die Vorsorgeklinik zum Jahresende zu schließen.

Die Einrichtung sei ein beliebtes Ziel: Seit dem Erweiterungsbau 2006 waren laut Landesverband mehr als 5000 Mütter und knapp 8000 Kinder zu Gast. Betreut und versorgt werden sie von mehr als 30

Mitarbeitern. Bernd Schmitz, Geschäftsführer des DRK-Landesverbandes Oldenburg, versichert: „Wir versuchen, möglichst vielen einen Arbeitsplatz in unseren DRK-Einrichtungen auf Wangerooge und in Schillig anzubieten. Darüber hinaus tun wir alles, um sie in neue Beschäftigungsverhältnisse zu vermitteln.“

Was mit dem Gebäudekomplex in der Halemstraße passiert, sei noch nicht abschließend geklärt. „Wir prüfen derzeit alle Optionen“, so Bernd Schmitz.

Neue Serie: Weihnachtsflut 1717

GESCHICHTE Katastrophe vor 300 Jahren

NORDEN/HAD – In der Heiligen Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1717, vor 300 Jahren, suchte eine bis heute unvergessene Flutkatastrophe weite Teile Ostfrieslands und der angrenzenden Gebiete entlang der Nordseeküste heim.

In der heutigen Ausgabe beginnt der KURIER eine mehrteilige Serie, die an den kommenden Wochenenden an die damaligen Ereignisse und Schreckensszenarien erinnert sowie die weitere Entwicklung thematisiert.

In den ersten Folgen bilden eindrucksvolle Schilderun-

gen von damaligen Zeit- und Augenzeugen der Naturkatastrophe, die als „Strafgericht Gottes“ gesehen wurde, den Schwerpunkt. Danach lenken der Nachwelt überlieferte Situationsbeschreibungen den Blick auf die Stadt Norden und ihr Umland. Die letzten Folgen befassen sich mit den Lehren und Konsequenzen aus dem Verhängnis.

Die Weihnachtsflut 1717 und die Februarflut 1825 leiteten auf dem Gebiet der hierzulande lebensnotwendigen Deichsicherheit und des Küstenschutzes ein Umdenken ein (Seite 9).

ZENTRAKLÄRWERK DER KRUMMHÖRN WIRD ERWEITERT

Ein weiterer Meilenstein im vierten Bauabschnitt des Ausbaus des Zentralklärwerkes der Gemeinde Krummhörn in Manslagt/Pilsum war gestern das Richtfest der Schlamm-lagerhalle. Dabei lobte Bürgermeister Frank Baumann ausdrücklich die „tolle Arbeit“ des Teams um den Betriebsleiter des Klärwerks, Albrecht de Vries. Mit der Herstellung einer maschinellen Schlamm-entwässerung, dem Umbau des bisherigen Schlamm-lagersilos in ein Abwasser-Reinigungsbecken und die Herstellung der Schlamm-lager-halle werden die Voraussetzungen geschaffen, die Reinigungsleistung auf 22.000 Einwohnerwerte zu erhöhen (Seite 13).

FOTO: GERKEN



Was vom „American Dream“ übrig ist

KULTUR Ausstellung in der Kunsthalle

EMDEN/DPA – Vom Tellerwäscher zum Millionär – der viel beschworene „American Dream“ steht für diese theoretische Chance. Doch ist dieser Traum für die Mehrheit der amerikanischen Gesellschaft auch umsetzbar?

In der Doppelausstellung „The American Dream“ wird diese Frage von der Kunsthalle Emden zusammen mit dem Drents Museum im niederländischen Assen hinterfragt (der KURIER berichtete). „Um den Begriff rankt sich ein Mythos“, sagt Kuratorin Katharina Henkel am Freitag. „Doch die soziale Diskrepanz hat sich noch verschärft in den letzten Jahren.“

Erstmals widmet sich eine Ausstellung in Europa den vielen Facetten des amerikanischen Realismus von 1945 bis heute. In den Werken von großen US-Künstlern wie Edward Hopper oder Diane Arbus stehen die Lebensbedingungen der Amerikaner im Fokus. Das jüngste Werk stammt aus diesem Jahr, es ist von Peter Saul und karikiert in Pop-Art-Manier Präsident Donald Trump, umringt von quakenden Enten.

Die Doppelausstellung an den beiden Orten ist von Sonntag an bis zum 27. Mai 2018 zu sehen. Die Macher rechnen insgesamt mit bis zu 120.000 Besuchern.

VW Passat nur noch aus Emden

EMDEN – Die gesamte Produktion der Passat-Familie soll ab Ende kommenden Jahres in Emden stattfinden. Wie der Konzern am Freitagnachmittag mitteilte, will VW mit Milliardeninvestitionen in die E-Mobilität den tiefgreifenden Wandel der Branche bewältigen. Damit würden die Voraussetzungen geschaffen, Volkswagen bis 2025 zur „weltweiten Nummer eins in der Elektromobilität zu machen“, sagte Konzernchef Matthias Müller. Der Standort Zwickau solle entsprechend zum E-Mobilitäts-Werk des Konzerns werden. Passat-Modelle, die derzeit noch in Zwickau gebaut werden, sollen dann ab Ende 2018 in Emden vom Band laufen.



Winter-Check
Durch unseren Husqvarna Spezialisten Uwe Ubben (20 Jahre Erfahrung)

Einlagerung

HANDICAP GARTENGERÄTE

JETZT VORBEI KOMMEN ODER ANRUFEN!
Rosenstr 19 • 26529 Marienhäfe
Telefon 0 49 34 - 910 56 80

Anzeige

VOR 300 JAHREN: DIE WEIHNACHTSFLUT - Teil 1

Die unvergessene Katastrophe an der Nordseeküste

SERIE Christnacht 1717: Deichbrüche, Überflutungen und viele Tote in Ostfriesland – Alte Karte eindrucksvoll

Die Weihnachtsflut von 1717, ihre Folgen und die Konsequenzen daraus – bis heute ein bewegendes Kapitel der ostfriesischen Landesgeschichte.

VON JOHANN HADDINGA

Am Nachmittag des 24. Dezember 1717 drehte der Wind, der bis dahin kräftig aus Südwest geweht hatte, auf West/Nordwest, nahm in den folgenden Stunden an Heftigkeit zu, flaute aber am späten Abend wieder etwas ab. Die Bewohner der Küstengebiete an der Nordsee zwischen den Niederlanden im Westen und Dänemark im Nordosten sahen keine Gefahr und legten sich beruhigt schlafen. Zumeist in häuslicher Gemeinschaft hatten sie sich auf das Weihnachtsfest und die Morgengottesdienste am ersten Feiertag vorbereitet.

Doch mitten in der Heiligen Nacht, etwa gegen ein Uhr, raste plötzlich ein schwerer Nordweststurm über Land und Meer und entwickelte sich mit unheimlicher Geschwindigkeit zu einem Orkan, der sich einige Stunden lang austobte und eine folgenschwere Katastrophe auslöste. Allein in Ostfriesland kam es in kurzer Zeit zu 40 Deichbrüchen und sich rasch ausdehnenden Überschwemmungen weiter Landstriche bis an den Geestrand, an einigen Stellen sogar darüber hinaus. Weithin war das Land bis zu einer Höhe von fast fünf Metern überflutet; in Suurhusen lag die Messmarke bei 4,99 Meter über Normalnull. In vielen Häusern Ostfrieslands stand das Wasser zwei bis drei Meter hoch.

Die Südwest-Wetterlage der vorausgegangenen Tage hatte große Wassermassen durch den Ärmelkanal in die Nordsee strömen lassen. Das unerwartet von Nordwesten aufkommende Orkantief drückte sie in der Christnacht mit unvorstellbarer Wucht gegen die noch niedrigen, kaum stabilen Deiche, die der Naturgewalt nicht standhalten konnten. Obwohl das normale Hochwasser erst am



Flutkatastrophe: Wandmalerei von Heinrich v. Dörnberg im Heim des Dichters Hermann Allmers in Rechtenfleth/Unterweser.

Morgen des Weihnachtstages erwartet wurde, überspülten die Fluten bereits ab zwei Uhr nachts die ersten Deiche an der ostfriesischen und oldenburgischen Küste und versetzten die Menschen in Angst, Verzweiflung und Panik.

„Mit reißender Schnelligkeit ergoss sich das wildtobende Wasser in die weiten, offenen Ebenen, sodass in kurzer Zeit alles ringsumher einer aufgeregten See glich“, schrieb später der ostfriesische Geograf und Historiker Friedrich Arends in einer der eindrucksvollsten Schilderungen, aus der auch heute noch immer wieder zitiert wird:

„Aus dem ersten tiefen Schlaf wurden die sorglosen Bewohner mitten in der finsternen Nacht aufgeweckt durch das Heulen des rasenden Sturmes, das Rollen des Donners, das Getöse der einbrechenden Wogen ... Hier hatten Menschen die Dächer der Häuser, dort aus dem Wasser herausragende Balken oder Bäume erklettert, manche im bloßen Hemde. Schaudernd vor Kälte mussten sie ohne Nahrung nicht stunden-, nein

tagelang ausharren. Mattigkeit und Kälte schwächte endlich die erstarrten Glieder, bis sie in die Tiefe sanken. Ihr Hilffeschrei war verhallt unter dem donnerartigen Brausen des Sturms und der Wogen. Das Schicksal derer, die sich auf die Böden gerettet hatten, war wenig besser. Ohne Feuer, ohne Lebensmittel ... mussten sie ausharren in den kalten Winternächten, ohne Trinkwasser mitten im Wasser quälenden Durst leiden

„Strafgericht Gottes“

„Schrecklich“, so Arends, „war der Anblick des Landes nach dem Abzug des Wassers. Fast überall fand man auf den Feldern Leichen. Hier sah man Mütter, welche noch im Tode das Kind umklammert hielten, dort vor Kälte erstarrte Menschen in den Bäumen hängen, andere in verschlammten Gräben stecken.“ Viele Zeitgenossen, vor allem Geistliche, allen voran der pietistische Wittmunder Theologe Hieronymus Brückner, sahen in den schrecklichen Szenen ein „Strafgericht“, mit dem Gott gegen die sündhaften Marsch-

bewohner vorgehe. Durch sogenannte Wasserpredigten wurden die Menschen an den folgenden Tagen zu Einkehr und Buße aufgefordert.

Über die Höhe der Verluste und Schäden hat es in den vergangenen 300 Jahren seit der Flutkatastrophe ganz unterschiedliche, daher auch widersprüchliche und häufig auch spektakulär aufgebauschte Angaben gegeben.

1992 veröffentlichte der Göttinger Historiker Manfred Jakubowski-Tiessen eine umfangreiche Abhandlung zum Thema, in deren Rahmen er überlieferte behördliche Aufzeichnungen und verlässliche Unterlagen auswertete und miteinander verglich. Danach ermittelte er in den deutschen Küstenländern eine Gesamtzahl von etwa 9000 Menschen, die in den Fluten ertranken. In den benachbarten Niederlanden waren rund 2300 Tote zu beklagen. Allerdings, so der Autor, sei zu berücksichtigen, dass in den Monaten nach der Flut noch viele aus dem Wasser gerettete Menschen starben, die sich von den Strapazen und erlittenen Qualen nicht erholten. Nachfolgende Hungersnöte und Epidemien hätten weitere Opfer gefordert.

In seinem 2014 erschienenen Band „Ostfriesland – Die Geschichte seiner Landschaft und ihrer Besiedlung“ schreibt

der Historiker und Küstenforscher Karl-Ernst Behre, dass nach heutigem Kenntnisstand in Ostfriesland 2787 und im angrenzenden Jeverland 1669 Menschen in der Weihnachtsflut ihr Leben lassen mussten. An Vieh kamen im ostfriesischen Bereich 25197 und im jeveländischen 7228 Stück um, davon waren 60 Prozent Rinder. Ferner sollen allein in Ostfriesland etwa 900 Häuser weggespült und 1800 stark beschädigt worden sein. Die Naturkatastrophe, der in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1718 eine weitere schwere Sturmflut folgte, führte zu einem spürbaren wirtschaftlichen Niedergang und zu Armut, weil viele Menschen ihr Hab und Gut verloren hatten.

Der Kupferstich

Über das räumliche Ausmaß der Überflutungen gibt es ebenfalls unterschiedliche Aussagen. Bereits 1718, ein Jahr nach dem Ereignis, gab der Nürnberger Verleger Johann Baptist Homann eine farbige Karte mit einem Kupferstich unter dem barocken Titel „Geographische Vorstellung der jämmerlichen Wasser-Flutt in Nieder-Teutschland“ heraus. Eine dunkle Kolourierung kennzeichnet die weiträumigen Landstriche, die in der Weihnachtsnacht 1717 überflutet wurden.

Zu den Autoren, die das Blatt später wissenschaftlich unter die Lupe nahmen, zählt auch der in den 1960er-Jahren auf Juist lebende Kartenhistoriker Arend Lang. Im Einklang mit anderen Experten lobte er einerseits die herausragende künstlerische Komposition, bezeichnete das Werk aber andererseits „als eine wenig sorgfältige Kopie älterer, längst bekannter Vorlagen“ und

prangerte zugleich starke Verzeichnungen des Raumes zwischen Dollart und Jade sowie verstümmelte Namen an. Dennoch sei es dem Kartenautor trotz der mangelhaften Richtigkeit der überschwemmt markierten Gebiete gelungen, im Großen und Ganzen „eine bildhafte Darstellung der Sturmflutkatastrophe an der Nordsee zu bieten“. Lang korrigierte zwar auf einer eigenen Skizze die Überflutungsgrenzen, nannte dafür aber keine Quellen.

2005 veröffentlichte Dietrich Hagen (Lehrstuhl für Physische Geografie und Kartografie an der Universität Oldenburg) unter dem Titel „Die jämmerliche Flut von 1717“ die Ergebnisse seiner gründlichen Untersuchungen zur Karte von Homann. Auch er stellt einige Unrichtigkeiten fest und verweist auf das Fehlen der Inseln Juist und des ehemaligen Eilandes Bant. Außerdem habe der Nürnberger Autor der Wasserflutkarte auch die jeveländisch-ostfriesische Geest als Überschwemmungsgebiet erfasst; dieser Bereich sei aber nachweislich trocken geblieben. Mit 18140 sei die von Homann genannte Zahl der ertrunkenen Menschen nach heutiger Kenntnis bei Weitem zu hoch gegriffen.

Dennoch kommt der Oldenburger Wissenschaftler zu einer überraschenden Neuinterpretation des ungewöhnlichen Blattes. Homann, so schreibt er, wollte seine Zeitgenossen mithilfe des reichhaltig beigefügten Bildwerks bis hin zu Darstellungen aus der antiken Götterwelt und einem Zitat des römischen Dichters Orvid nicht nur informieren, sondern im Sinne der Aufklärung auch belehren und Botschaften vermitteln. Eine davon lautet: Obwohl die Natur das Leben zuweilen bis zur Auslöschung bedroht, nimmt der Mensch – hier am Beispiel der Flutkatastrophe – die Herausforderung mit dem Deichbau sowie der Konstruktion von Sielen und Schöpfwerken an und sucht sie zu meistern. Hagen: „Wenn er auch den Schöpfer als den ersten Bewegten aller Bewegten anerkennt, verläuft die Natur offensichtlich nach Gesetzen jenseits menschlichen Einflusses, auch jenseits von Frömmigkeit und religiösem Gehorsam.“ Auf Zeichnungen am unteren Rand der Karte stellt Homann einen Deichbruch sowie ein Schöpfwerk (Wassermühle) und ein Siel als Beispiele „menschlicher Erfindungskraft“ dar.

Bis heute ist die Weihnachtsflut von 1717 ein bewegendes Kapitel der norddeutschen, vor allem auch der ostfriesischen Landesgeschichte. Überlieferte Augenzeugenberichte und Beschreibungen von Historikern halten die Erinnerung wach.

Fortsetzung folgt.



Ein Jahr nach der Weihnachtsflut von 1717 gab Johann Baptist Homann in Nürnberg diese mit vielen Informationen komponierte Karte heraus. Sie verdeutlichte – wenn auch stellenweise verzerrt und ungenau – den Zeitgenossen außerhalb der Küstenländer das (dunkel gezeichnete) Ausmaß der Naturkatastrophe von den Niederlanden bis Dänemark.



Trotz einiger Irrtümer und Fehler immer noch ein Anschauungsobjekt: Ausschnitt aus der Weihnachtsflutkarte von Homann mit den Überflutungsgebieten (dunkel) zwischen Ems und Jade (1718).

VOR 300 JAHREN: DIE WEIHNACHTSFLUT - Teil 2

Der Augenzeuge Hekelius schildert die Katastrophe

SERIE Christnacht 1717: Pastor in Resterhafe gibt 1719 seine „Beschreibung“ mit Schwerpunkt auf Ostfriesland heraus

Die Weihnachtsflut von 1717, ihre Folgen und die Konsequenzen daraus – bis heute ein bewegendes Kapitel der ostfriesischen Landesgeschichte.

VON JOHANN HADDINGA

In der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1717 war der aus Obersdorf bei Eisleben stammende Pastor Johann Christian Hekelius (1687-1746) in Resterhafe bei Dornum Augenzeuge der verheerenden Weihnachtsflut. Gemeinsam mit seiner Frau, der Tochter des Auricher Stadtpredigers Christian Funck, und dem erst einjährigen Sohn überstand er heil die Naturkatastrophe. Wenige Wochen danach, vom 25. auf den 26. Februar 1718, erlebte die Familie eine zweite schwere Sturmflut, die das durch den ersten Orkan und vielen Deichbrüchen schon weithin verwüstete Land an der ostfriesischen Nordseeküste nochmals heimsuchte.

Tief beeindruckt von den Naturgewalten und ihren Folgen verfasste der Geistliche, dessen Kirche und Wohnhaus auf einer hohen Warf nach der Weihnachtsflut nur noch wie eine Insel aus den Wassermassen ragten, eine „Ausführliche und ordentliche Beschreibung derer beyden erschrecklichen ... Wasserfluthen in Ost-Frießland und denen meistens an der Nord-See gelegenen schönen Ländern“ wie die niederländischen Provinzen sowie Jever, Butjadingen, das Elbe-Weser-Gebiet und Dithmarschen. 1719 ließ er das Werk in Halle verlegen. Die Informationen stammten von vielen Gewährsleuten, die ihn auf seine Bitte hin mündlich und schriftlich mit Nachrichten und amtlichen Unterlagen versorgt hatten.

Mit Einwilligung von Haro Joachim von Closter, Patron der Herrlichkeit Dornum, begab sich Hekelius im Herbst 1718 auf Reisen, um in mehreren Städten über die große Flut zu sprechen und im Rahmen sogenannter Buß- und Bittpredigten Geld zu sammeln. Er besuchte unter anderem Quedlinburg, Halberstadt, Halle, Leipzig, Torgau, Dresden und Jena. Drei Texte der Predigten sind als Anlage zu seiner „Beschreibung“ erhalten geblieben.

Karl-Heinz Wiechers würdigte den Einsatz des Seelsorgers für die Opfer der Katastrophe und dessen schriftstellerische Leistung im 1997 erschienenen zweiten Band des



„Deichbruch“ nannte der Wilhelmshavener Maler Alfred Eden-Bant die von ihm 1941 geschaffene Darstellung (Öl auf Holz) einer Flutkatastrophe an der ostfriesisch-oldenburgischen Nordseeküste. Das Original befindet sich im Ostfriesischen Landesmuseum in Emden.

„Biographischen Lexikons für Ostfriesland“. Zitat:

„Der Vorzug der Chronik liegt in der Dokumentation durch einen unmittelbaren Augenzeugen mit dennoch nötigem Abstand, nachdem er sich aller Begebenheiten vergewissert hat und insofern, wie er selber schreibt, verlässliche, glaubwürdige Angaben liefert. Dass er die Sturmflutkatastrophe als ‚gerechtes Gericht des erzürnten Gottes‘ auffasst, schmälert seine Leistung in keiner Weise.“

„Der Zorn Gottes“

Tatsächlich sah Hekelius in der Flutkatastrophe, dem in den Jahren zuvor eine Rinderpest und eine ungewöhnliche Mäuseplage vorausgegangen waren, ein „Strafgericht Gottes“. Der Zorn des Allmächtigen, so predigte er, traf die Küstenbewohner, weil sie die Sonn- und Feiertage nicht mehr heiligten, sondern durch „Betrug, Handel, Wandel, Fressen und Saufen und Versäumnis des Gottesdienstes“ entwürdigten. Er geißelte Saufgelage, die sonnabends ihren Anfang nahmen und dazu führten, dass die „von Bier und Branntwein erhitzten“ Zecher am Sonntag ihren Rausch ausschließen und

nicht in den Kirchen erscheinen.

Doch auch der Aberglaube beschäftigte Hekelius, wenn er von einem jungen Bauern aus Dornumergrode berichtete, der die große Flut schon vier Jahre zuvor vorausgesagt und behauptet habe, dass auf dem Höhepunkt ein Gaffelschoner über das Festland segeln werde. Die Prophezeiung, so Hekelius, erfüllte sich: Ein Segelschiff, das sich in der Orkannacht im Emdener Hafen losgerissen hatte, trieb über das aufgepeitschte Wattenmeer bis Dornumersiel, wurde über den flachen Deich geworfen und strandete bei Fulkum. Der Resterhafer Pastor will es lange Zeit von seiner hohen Kirchwarf aus gesehen haben.

Jammer und Elend

Die von Hekelius verfasste „Beschreibung“ der Weihnachtsflut beginnt mit einer allgemeinen Situationsschilderung. Das folgende Zitat (übertragen in die heutige Schreibweise) spricht für sich:

„Man sah nichts als Jammer und Elend ... Denn von allen Seiten um uns herum ... war nichts anderes als wütendes und schäumendes Wasser, das

sich so vermehrte, als wenn kein Einziger unter uns dessen Grausamkeit entgehen sollte. Die Winde stürmten und die Wasserwogen brausten so erschrecklich, dass wir hätten verschmachten mögen vor Furcht und vor Warten der Dinge, so über uns kommen sollten ... Man sah hier und da ganze und halbe Häuser antreiben ... Man wurde gewahr großer Balken, Stützen von Häusern, Bretter, Sparren, Latten und andere Materialien, daraus die Häuser bestanden, welche teils an die Ufer ausgeworfen, teils aber weiter mit fortgenommen wurden. Sah man dorthin, so kamen Kisten, Kasten, Stühle, Bänke, Betten und Bettengewand, auch Kleider.

Sah man an einen anderen Ort, so kamen zugleich mit solchem Hausgerät arme Menschen angeschwommen, die auf einem Stück ihres umgerissenen Hauses oder auf ein wenig Stroh saßen, (die) teils bis unter die Arme nackend und jämmerlich in eiskaltem Wasser saßen und immer von einer hereinschlagenden Wasserwoge nach der anderen so angefallen wurden, dass sie oft unters Wasser kamen. Einige richteten sich zwar etliche Male

wieder auf, ... doch da sie ganz erstarrt und abgemattet so oft angefallen wurden, kamen sie nicht wieder hervor, sondern versoffen vor unseren Augen ... Sah man auf eine andere Seite, so kamen Kühe, Pferde, Schafe, Hühner und Gänse angeschwommen, die aber schon im Wasser erstickt waren.“

Häuser „gehen fort“

Wie Hekelius schreibt, hatte er sich am Heiligen Abend auf den Gottesdienst am ersten Feiertag vorbereitet und sich dann mit der Familie zur Ruhe begeben.

Zitat: „Ich hatte zwar ... fast die ganze Nacht hindurch das Stürmen der Winde gehört, war auch der Deiche wegen nicht wenig bekümmert, wiewohl als ich mutmaßte, dass sich der Wind noch nicht in Nordwest gedreht, sondern noch einen guten Strich von Süden hatte, so war ich einigermaßen noch in mir selbst zufrieden, lag auch bis in die Morgenstunde, da ich aufstand ... Allein da kam bald die traurige Post (Nachricht), dass das Wasser im Lande wäre. Nun hatte ich von dergleichen niemals gehört, deshalb ich mir's auch nicht vorstellen konnte, als es in der Tat war ... Nicht das Allergeringste konnte man gewahr werden, so man Land hätte nennen mögen, man mochte sich hinwenden wo man wollte, so waren's lauter Fluten. Die Hälfte meines Gartens, der an meinem Haus liegt und etwas bergab geht, war schon überschwemmt, und an dem Ort, wo er am niedrigsten ist, standen Apfelbäume, von welchen man kaum die Gipfel noch sehen konnte. Wie einem zumute ist, wenn man den Tod allmählich ankommen sieht, der einem den letzten Streich auf solch grausame Art versetzen will, das kann (sich) ein jeder leicht denken ... Viele Häuser waren schon fort, ehe der Morgen kam, viele gingen noch fort vor unseren Augen.“

Auf Dächern hockten Menschen, die um Hilfe schrien und doch nicht gerettet werden konnten, „weil Fahrzeuge fehlten und das Wasser zu ungestüm war“.

Im Umfeld seiner Wohnstätte

auf der Resterhafer Kirchwarf sah es aus, „als wenn der grausamste Feind Haus gehalten hätte“, berichtet Hekelius. Zwischen Treibgut, das sich meterhoch auftürmte, lagen acht tote Kühe, die an der Warf gestrandet waren. An ihren Ketten hingen noch Teile der Ställe, mit denen sie fortgerissen wurden.

Einige Tage nach der Orkanflut trieben in der Nähe der Kirchwarf drei Frauen und zwei Männer auf einem aus Holz und Stroh zusammengebauten Floß an. Sie waren die einzigen Überlebenden einer Gruppe von 13 Personen, die sich in Neßmersiel auf ein Hausdach gerettet hatte, dann aber von der unbändigen Gewalt des Wassers fortgerissen worden war. Die Frauen starben bald nach ihrer Rettung an den erlittenen Strapazen.

Die sieben Gänse

Hekelius war der erste Chronist, der über die wundersame Errettung des Pächters Arien Onnen aus Kiphausen bei Dornum berichtete. Der nur mit einem Hemd bekleidete Mann musste hilflos mit ansehen, wie sein Weib und die Kinder nach und nach ertranken. Er selbst ließ sich von einem Baum auf einen Heuhaufen fallen, auf dem er zwei Tage und Nächte ausharrte, bis er endlich auf einer Anhöhe aufgefunden und geborgen wurde. Den Rettern erzählte er, dass sich in den banger Stunden sieben Gänse um ihn versammelt, sich auf seinen Leib gesetzt und ihn erwärmt hätten.

In der Herrlichkeit Dornum brach der Deich an zwei Stellen. 262 Menschen ertranken, 67 Häuser gingen zugrunde. In Westeraccumersiel blieben von 77 Gebäuden nur drei, in Dornumersiel von 48 nur vier übrig. Erst am Tag nach Weihnachten legte sich der Sturm.

Auch nach 300 Jahren lassen die von Pastor Hekelius verfassten „Beschreibungen“ und andere Quellen aus ganz Ostfriesland die Geschehnisse in der Weihnachtsflut 1717 wieder lebendig werden. Die Lektüre bleibt spannend.

● Fortsetzung folgt
(Der erste Teil dieser Serie ist am 18. November erschienen)



„Land unter nach der Sturmflut“, Gemälde von Poppe Folkerts, 1946. Die Szene erinnert an die Weihnachtsflut 1717, als die Überflutungen nach mehreren Deichbrüchen auch die auf einer Warf gelegene Kirche in Resterhafe erreichten, wo der Pastor Johann Christian Hekelius die Naturkatastrophe erlebte und zwei Jahre danach in einem Buch dokumentierte.

VOR 300 JAHREN: DIE WEIHNACHTSFLUT - Teil 3

Ostfrieslands „beweinungswürdige Trauernacht“

SERIE Wassermassen bis an den Geestrand – Juister Tragödie – Weitere Augenzeugen der Katastrophe

Die Weihnachtsflut von 1717, ihre Folgen und die Konsequenzen daraus – bis heute ein bewegendes Kapitel der ostfriesischen Landesgeschichte.

VON JOHANN HADDINGA

Nachdem der Resterhafer Pastor Johann Christian Heke-lius zwei Jahre nach der verheerenden Weihnachtsflut vom 24. auf den 25. Dezember 1717 in Halle seine erschütternde Beschreibung der Naturkatastrophe veröffentlicht hatte, griff bald darauf auch sein Amtskollege Julius Ludovicus Stoltnau (1677-1727) zur Feder und publizierte 1721 in Hamburg eine eigene Darstellung der „beweinungswürdigen Trauernacht“ in Ostfriesland.

Stoltnau war seit 1706 Seel-sorger an der Bartholomäus-kirche in Dornum und somit vor 300 Jahren ebenfalls Augen-zeuge der Flutkatastrophe, die unendliches Leid über das Land brachte. Wie Hekelius be-ruft auch er sich auf Gewährs-leute, die ihm das Chaos und ihren Überlebenskampf schil-dernten.

Drama in Dornum

So berichtet Stoltnau un-ter anderem, dass der einst in Petkum ansässige, dann aber nach Dornum übergesiedelte Graupenmüller Johann Tonjes am späten Abend des Heiligen Tages 1717 mit seiner Familie in guter Hoffnung zu Bett ge-gangen war, nachdem er „sein Haus wohl bestellt und seine Mühle wegen des starken Win-des wohl verwahrt“ hatte.

Zitat: „Bei anhaltendem Sturm aber, der immer stärker wird, kann er doch nicht schla-fen, indes merkt er, dass der Wind sich mehr nordwestwärts wendet, darum will er wieder aufstehen. Er tritt aber bereits sehr erschrocken von seinem Bett sehr tief ins Wasser ...“. In rasender Geschwindigkeit ist die Flut ins Haus gedrungen, steigt immer höher und wirbelt das Mobiliar durcheinander. Tonjes flüchtet auf den Boden und dann ins Obergeschoss der Mühle. Stoltnau: „Seine liebe Frau und seine vier Kinder hat er nicht erretten noch hel-fen können, weil sie alle mit-einander alsobald, nachdem er aus dem Bett gesprungen, durch die niedergeschlagenen Wände weggetrieben und jäm-merlich umgekommen (sind).“



Sturmflut in Dornumersiel, getuschte Federzeichnung von Ludwig Kittel.

Als später das Wasser abgeflos-sen war, fand er nach und nach in der Umgebung seine vier toten Kinder. Der Leichnam seiner Frau blieb spurlos ver-schwunden.

In höchster Not

Über Edo Syben, Pächter auf dem Gehöft Mittelkiphausen bei Dornum, schreibt Stoltnau: „Obschon sein ganzes Wohnhaus durch die Macht der Meereswogen und alle seine schönen Mobilien und Haus-geräte weggetrieben, hat er sich noch kümmerlich mit seiner lieben Frau und sechs Kindern und seinem ganzen Hausge-sinde auf die Scheune zu retten gewusst, worauf sie aber doch immer noch in höchster Ge-fahr geschwebt ...“. Von seinem Haus aus sieht Pastor Stoltnau „mit wehmütigen Augen“, wie die Unglücklichen verzweifelt um Hilfe rufen. Erst am zweiten Weihnachtstag, als Wind und Wogen sich etwas beruhigen, gelingt es Nachbarn, aus gro-ßen Scheunentoren ein Floß zu bauen, mit dessen Hilfe sie die entkräfteten Menschen in Sicherheit bringen.

Nicht nur die von den Pasto-ren Hekelius und Stoltnau ver-fassten Beschreibungen, son-dern auch andere Quellen wie eine bereits 1718 erschienene Schrift des Emdrer Predigers Gerhard Outhof oder Kirchen-bücher aus einigen ostfriesi-schen Gemeinden sowie Do-

kumente der damaligen weltli-chen Obrigkeit in Ostfriesland enthalten glaubhafte Informa-tionen über die Vorgänge in der Orkannacht, als die ver-heerenden Wassermassen bis an die Geestgrenze, an einigen Stellen noch darüber hinaus ins Landesinnere vordrangen.

So gab der Geistliche Konrad Joachim Ummen in Jever schon wenige Monate nach dem Ver-hängnis in Versform eine „voll-kommene Nachricht“ der Was-serflut in der Herrschaft Jever heraus, die (übertragen in die heutige Schreibweise) mit den Worten beginnt:

„Die Christnacht war die Zeit, da Jeverlandes Blüte durch Sturm aus Nordnord-West zum Untergang gebracht, durch Sturm, der schon zuvor das bebende Gemüte mit seinem Grimm und Wut verzagt ge-macht, der in der weiten See die Wellen aufgetrieben, wodurch die Deiche sind frühmorgens aufgerieben.“

In Wittmund gestrandet

Zu den Zeitzeugen zählt auch der Wittmunder Pastor Hieronymus Brückner, der im Protokollbuch seiner Kir-chengemeinde die Ereignisse im überfluteten Harlingerland schriftlich festhielt. Am 30. De-zember 1717, eine Woche nach der Weihnachtsflut, trieb nach seinen Angaben in Wittmund ein Schiff mit 80 völlig entkräf-teten, teils nur notdürftig be-

kleideten Obdachlosen aus der Gegend um Funnix an. Einige wurden von hilfsbereiten Ein-wohnern, darunter auch von Pastor Brückner, freiwillig auf-genommen, andere mussten von der Obrigkeit zwangsweise auf private Unterkünfte verteilt werden.

Brückner schreibt, dass aus Sachsen und den süddeut-schen Ländern immer wieder Geldspenden für die notleiden-den Flutopfer kamen. Auch der ostfriesische Landesherr, der Cirkse-na-Fürst Georg Albrecht, habe mehrfach Geld aus eigen-em Vermögen und Sachspen-den aus eigenen Vorräten zur Verfügung gestellt.

Elend in Emden

In und um Emden waren nach übereinstimmenden Be-richten die Deiche an meh-teren Stellen gebrochen. Die Stadt und das Umland standen hoch unter Wasser. Überall sah man treibende Hausstrümm-er und Hausgeräte, ertrunkene Menschen und Viehkada-ver. Die Straßen waren kaum noch passierbar. Der Geograf Friedrich Arends schrieb spä-ter: „Schwer litt die Stadt Emden. Mit Ausnahme der Deich-straße, des höchsten Punktes, war die ganze Stadt überströmt, in den meisten Häusern hatte das Wasser drei bis vier Fuß hoch gestanden, in manchen noch höher.“ In der Nähe des Hofes Constantia durchbra-chen die Fluten den Deich und wühlten einen 25 Meter tiefen, 520 Meter langen und 125 Me-ter breiten Kolk, den Larrelter Kolk, auf. Der Wiederaufbau des Deiches zog sich über acht Jahre hin.

1717 auf den Inseln

In ihrem nach einer alten Pfarrchronik verfassten Buch „Das Eiland der Bedrängten“ erzählt die Leeraner Schriftstel-lerin Sophie Fastenau (1872-1949) eine Tragödie, die sich in der Weihnachtsflut auf der Insel Juist tatsächlich so zuge-tragen hat. Zitat aus der dichte-risch etwas ausgeschmückten Schilderung:

„Es war der Heiligabend 1717. Schon hatte tagelang ein heftiger Wind, zuerst aus Süd, dann aus Nordwest geweht, und furchtbar tobte nun das aufgepeitschte Meer. Dazwi-schen dröhnten heftige Kano-nenschüsse von einem großen Kriegsschiff, das, von England kommend, hier vor der In-sel mit dem Tode rang. Was tun? Bei diesem Sturm war an Rettung nicht zu denken,

dröhnte immer flehender der Hilfeschrei des unglückseligen Schiffes, und doch: Es war an Rettung nicht zu denken. Vier-mal durchbrach in jener Nacht das Meer die Insel und riss dabei die Dünen mit sich in die Tiefe. Und während dieser wenigen Stunden ertranken 28 Menschen, an Vieh drei Pferde, 21 Kühe und 68 Schafe. Ein Opfer dieser grausigen Nacht ward auch das Schiff mit seiner sämtlichen Besatzung.“ Noch bis 1731 war laut Fastenau die Ruine der Kirche zu sehen, dann wurde aus ihren Resten im Ostteil der Insel ein neues Pfarrhaus errichtet. Bis heute wird behauptet, dass ein Pre-diger namens Elias Tilen die Flutkatastrophe auf Juist vor-hergesagt habe.

Dünen zerrissen

Die Nachbarinsel Norderney kam glimpflicher davon. Nach Angaben des ostfriesischen Geschichtsschreibers Dothias Tilemann Wiarda wurde ein Haus „gänzlich weggespült“, 20 Gebäude erlitten erhebliche Schäden und 20 Stück Vieh kamen in den Fluten um. Die Wellen zerschlugen mehrere Fischerboote und zerstörten alle seit 1705 nach niederlän-dischem Vorbild angelegten Sandfangzäune. Auf Baltrum entstand eine tiefe Rinne quer durch die Insel. Auf Langeoog zerrissen die Fluten die Dünen-gebiete in drei Teile.

Schlimm sah es auf dem ge-genüberliegenden Festland in Norden und den umliegenden Landgemeinden, vor allem in der Westermarsch, aus. Auch darüber liegen Augenzeugen-berichte, Dokumente und Bei-träge von Historikern vor.

● Fortsetzung folgt
(Die ersten Folgen dieser Serie erschienen am 18. und 25. November)



1951 ließ der auf Juist lebende Künstler Lorenz Hafner in der Graphischen Kunstanstalt Siebolts in Norden sein handgeschriebenes und mit vielen Zeichnungen versehenes Inselbuch „Juist“ herstellen. Darin geht er in Wort und Bild auch auf die Tragödie in der Christnacht 1717 ein.



Der Deichdurchbruch, ein Stich von H. Wintersteyn aus dem 17. Jahrhundert.

VOR 300 JAHREN: DIE WEIHNACHTSFLUT - Teil 4

Boote auf dem überfluteten Neuen Weg in Norden

SERIE Im Amtsbereich 282 Tote registriert – Wasser zerreißt Häuser im Stadtgebiet – Tragödie in Itzendorf

Die Weihnachtsflut von 1717, ihre Folgen und die Konsequenzen daraus – bis heute ein bewegendes Kapitel der ostfriesischen Landesgeschichte.

VON JOHANN HADDINGA

Erst am 4. Januar 1718, elf Tage nach der verheerenden Weihnachtsflut vom 24. auf den 25. Dezember 1717, gelang es Johann Dietrich Kettler, Verwalter des Amtes Norden, der fürstlichen Regierung in Aurich einen schon am Jahresende verfassten aktuellen Bericht mit ersten Nachrichten über das Ausmaß und die Folgen der Naturkatastrophe in der Küstenstadt und der ländlichen Umgebung zu übermitteln. Ein Schiffer nahm den Brief mit, der auf bislang unbekannten Wegen schließlich doch noch zu den Auricher Beamten gelangte.

Deiche durchbrochen

Vorher, so Kettler, habe niemand zu Fuß, mit der Kutsche oder zu Pferde in die Residenzstadt kommen können. Kein Wunder, denn gewaltige Wassermassen hatten zahlreiche Deiche durchbrochen und nicht nur das ostfriesische Küstengebiet, sondern auch weite Bereiche im Landesinnern überflutet. Die Wege waren unpassierbar. Wasserfahrzeuge standen nur noch in geringer Zahl und für dringende Rettungsaktionen zur Verfügung. Viele Schiffe und Boote hatten sich in der Orkannacht losgerissen und waren zumeist führerlos über Land getrieben.

Zur Zeit der Weihnachtsflut 1717 war der in Aurich residierende Fürst Georg Albrecht aus der Cirksena-Dynastie Landesherr in Ostfriesland. Um die Verwaltung zu organisieren, war die Region in Ämter und sogenannte „Herrlichkeiten“ (wie Lütetsburg und Dornum) aufgeteilt. Zum Amt Norden gehörten die damaligen Vogteien Westermarsch mit Süderneuland und Lintelmarsch mit West- und Ostlintel sowie die Insel Juist. Die Verwaltung lag in den Händen eines Amtmanns. Der zentrale Ort des Amtes war die Stadt Norden, die sich auf bestimmten Gebieten selbst verwaltete (Bürgermeister, Ratsherren), aber auf einigen Entscheidungsebenen den Amtmann hinzuziehen musste. Reibereien und Kompetenzstreitigkeiten konnten



Bedrohliche Situation in alter Zeit: Schwere Sturmflut an der ostfriessichen Küste, gezeichnet von dem Dornumer Künstler Ludwig Kittel.

nicht ausbleiben. Der Sitz des Amtmanns, das Amtshaus, befand sich am Fräuleinshof.

Für den 1717 tätigen Amtmann Kettler war es eine selbstverständliche Pflicht und Aufgabe, sich unmittelbar nach der Orkannacht über die Lage zu informieren.

Häuser weggespült

Bereits am Morgen des 25. Dezember begab er sich in Norden auf einen ersten Rundgang und sah Szenen der Verwüstung. „An dem hohen Weg, da man hinten von dem Fräuleinshof nach Westgaste geht“, trieb zwischen Kisten und Kästen ein totes Kind. Am Korndeich waren mehrere Häuser weggespült. In der Altstadt hatte das Wasser zahlreiche Häuser „zerrissen“. Auf dem überfluteten Neuen Weg fuhrn Boote, um Menschen und Güter vom südlichen Ende der Straße und aus dem Bereich der Großen Stadtbrücke an der Brückstraße zu retten. Auch in Bargebur waren viele Häuser von den Fluten weggerissen worden; die Bewohner hatten sich vor allem in der reformierten Kirche, in die allerdings auch Wasser eindrang, in Sicherheit gebracht. Nach Angaben des reformierten Geistlichen Hardingius Rösing floss das Wasser wochenlang nicht ab, sodass die Kirche in Bargebur nur mit Schiffen erreicht werden konnte.

Kettlers erste Bilanz (in heutiger Schreibweise): „Von den im Wasser umgekommenen Leuten sind, soviel man weiß, allhier auf dem Kirchhof (an der Ludgerikirche) 137 begraben worden und werden allemal etliche zusammen hingebracht

und alsdann zugleich besungen und bepredigt. Da aber noch verschiedene Menschen vermisst werden, so ist daraus zu schließen, dass noch viele tote Körper von Menschen und Vieh unter dem an etlichen Orten aufeinanderliegendem Heu und Stroh bedeckt liegen.“ Das Sielbauwerk am Norder Hafen und die Kajung seien in großer Gefahr.

„Verdrunkene Doden“

Auch Amtmann Kettler sah – wie etliche Pastoren – in der Weihnachtsflut ein „Strafgericht Gottes“, wenn er eingangs in seinem Bericht für die fürstliche Obrigkeit schrieb: „Demnach der Höchste und gerechte Gott ... nicht allein dieses Amt, sondern auch andere Ämter und Güter dieses Landes mit einer solchen schweren Wasserflut, als bei Menschengegenden nicht gewesen ... heimgesucht“

Das von Kantor Christian Werberling geführte Begräbnisregister der lutherischen Gemeinde Norden verzeichnete mit dem Vermerk „Weiß nicht wohin und woher“ auch unbekannte Männer, Frauen und Kinder, die in der Katastrophennacht den Tod fanden. Bis in den Monat Mai 1718 wurden immer wieder „vertrunkene Leuthe“ oder „verdrunkene Doden“ mit und ohne Namensnennung aufgeführt.

Am schwersten betroffen im Amt Norden waren die Westermarsch und die Lintelermarsch, die heute zum erweiterten Norder Stadtgebiet gehören. Die fruchtbare Marsch in exponierter Lage war den von Nordwesten herandrängenden Wassermassen völlig preisgegeben. An sechs Stellen rissen

sie allein in der Westermarsch
Löcher in den Deich. In den
ersten Wochen nach der Kata-
strophe legten die Vögte Ferdi-
nand Pichler und Hermannus
Witloch (auch Witlach) ein am
19. Februar 1718 von ihnen
unterschiedenes Verzeichnis
aller Verluste an, das Amtmann
Kettler einem weiteren Bericht
an die fürstliche Regierung bei-
fügte.

Daraus geht hervor, dass in der damaligen Vogtei Westermarsch 183 und in der Vogtei Lintelermarsch 99, insgesamt also 282 Menschen ums Leben kamen. In der Westermarsch wurden 53 und in der Lintelermarsch 30 Häuser „weggespült“. Hinzu kam in beiden Gebieten der Gesamtverlust von 226 Pferden, 51 Füllen, 695 Stück Rindvieh, 388 Schafen und 97 Schweinen.

Itzendorf ausgedeicht

Besonders hart traf es die direkt an der See gelegene Westermarscher Ortschaft Itzendorf, wo 37 Menschen ertranken und elf Häuser, darunter die Schule zerstört wurden. Übrig blieben nur drei Gebäude. Der schwer angeschlagene alte Deich konnte nicht wiederhergestellt werden. So kam es in der Folgezeit zum Bau eines weiter landeinwärts gezogenen neuen Deiches mit der Konsequenz, dass die alte Ortschaft Itzendorf aus Sicherheitsgründen ausgedeicht und der See preisgegeben wurde. Der Neubau der Schule begann erst 1771. Nach bisher bekannten Darstellungen waren die Kinder der Schulgemeinde bis dahin ohne jeglichen Unterricht. Zur Altendeicher und Westermärker Schule in der Westermarsch waren die Wege zu weit.

Kettler schloss seinen Bericht aus dem Amt Norden mit den Worten: „Indem ich dies schreibe, werden wieder so viele Leichen vorbeigefahren, dass man es ohne Tränen nicht ansehen kann. Das Wasser geht sogar bis an das Hochmoor hinauf.“

Die Lage im Amt Berum

Das benachbarte Amt Berum bestand aus den Vogteien Ostermarsch, Hage, Nesse, Arle und den Inseln Norderney und Balthum. Nach Angaben des Auricher Hofpredigers Johann Friedrich Bertrams, der 1735 eine Beschreibung des Fürstentums Ostfriesland herausgab, sind in diesem Amt 585 Einwohner ertrunken, 188 Häuser total zerstört und 164 beschädigt worden. Die Deiche seien „ruiniert und elend zugerichtet“. Im benachbarten Amt Aurich standen weite Teile des Brookmerlandes und der Vogtei Riepe unter Wasser.

In seiner 1719 in Halle erschienenen Schilderung der Wasserflut in Ostfriesland er-

wähnt der Resterhafer Pastor Christian Hekeilius einen jüdischen Mitbürger, der sich in Norden vorbildlich verhalten und viele Christen beschämt habe: Nachdem der Mann eine große Ladung Roggen an Bord seines im Hafen liegenden Schiffes in Sicherheit gebracht hatte, schenkte er armen und bedürftigen Einwohnern einen Teil des Getreides. Dazu Hekeilius: „Wahrlich ich sage euch, solche werden auftreten am jüngsten Tag wider unsere lieblosen Christen und dieselben verdammen.“

Peter van Geuns, in Norden ansässiger mennonitischer Prediger, war ebenfalls ein Zeitzeuge der Katastrophe und führte Tagebuch. Darin heißt es, dass sich am „Noorddyk“ ein ganzes Haus mit einem Mann, einer Frau, einer Kuh und einer noch brennenden Lampe losgerissen habe und auf der hoch gelegenen Wirde bei Norden angetrieben worden sei. Der Norder Heimatforscher Uffe Cremer ordnete diese merkwürdige Rettung allerdings später als sagenhafte Erzählung ein und bemerkte, dass der Volksmund dieser Geschichte noch allerlei Einzelheiten hinzugefügt habe.

Die „Drievhusen“

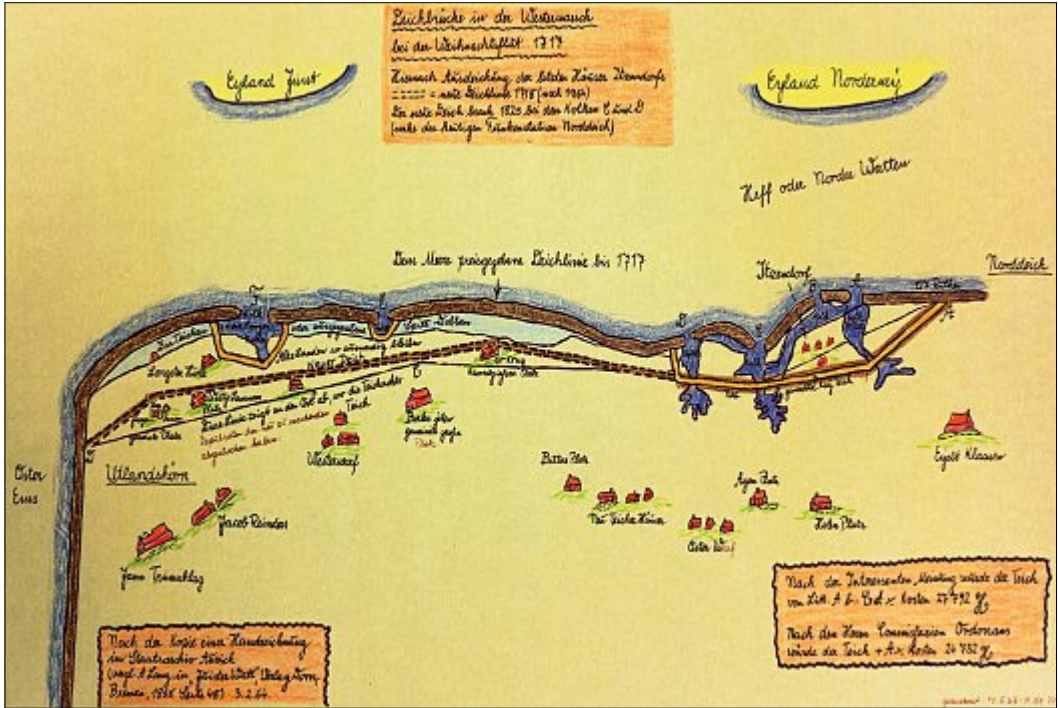
Im Zusammenhang mit der Weihnachtsflut ist in vielen Situationsschilderungen von treibenden Häusern, in der Flut schwimmenden Hausteil-

ren und Dachböden die Rede. Bis auf den heutigen Tag werden in Veröffentlichungen „Drievhusen“ (auch „Drift-husen“) beschrieben, die man einem beswimmten konstruierten „Schwimmdach“ versehen waren. Im Katastrophenfall, so heißt es, retteten sich die Bewohner mitsamt Hab und Gut auf dem Dachboden. Wenn das Wasser bei einer Sturmflut die Decke des Erdgeschosses erreichte, ließ sich – mit wenigen Handgriffen – der unverankert auf den Mauern liegende obere vom unteren Teil des Hauses lösen. Das somit entstandene „Hausboot“ trieb auf den Wogen, bis es einen erhöhten Punkt erreichte und anlegen konnte. Auf Spiekeroog werden Konstruktionen dieser Art bis heute beschrieben.

Im Gegensatz dazu hat der niedersächsische Hausforscher Dr. Volker Glänzer im vergangenen Jahr die „Drievhusen“ als „Mythos der ostfriesischen Heimatforschung“ bezeichnet (siehe auch Heim und Herd, 2016, Nr. 8). Zitat: „Wenn es Rettungen auf wegtreibenden Dachböden gegeben hat, so handelte es sich um Ausnahmen und glückliche Zufälle. Für eine vorausschauende, absichtsvolle Nutzung der Dachböden als Rettungsflöße gibt es keine Hinweise.“

- Fortsetzung folgt

(Die bisherigen Folgen
sind am 18. und 25.
November sowie am
2. Dezember erschienen)



In der Folgezeit nach der Weihnachtsflut 1717 musste das alte Itzendorf ausgedeicht und der See preisgegeben werden. Der zwischen Norddeich und Utlandshörn verlaufende Westermarscher Seedeich war schwer beschädigt und sechsmal völlig durchbrochen worden. Nach einer Handzeichnung im Staatsarchiv Aurich fertigte Arend Lang, Juist, 1955 diese Darstellung an.



„Dat wilde Water“ zerstört eine Stadt – eine Darstellung aus dem 17. Jahrhundert.

VOR 300 JAHREN: DIE WEIHNACHTSFLUT - Teil 5

Die Folgen der Flutkatastrophe wirken lange nach

SERIE Traurige Anblicke – Armut, Elend, Hunger – Verzögerungen, Auseinandersetzungen und Streik

Die Weihnachtsflut von 1717, ihre Folgen und die Konsequenzen daraus – bis heute ein bewegendes Kapitel der ostfriesischen Landesgeschichte.

VON JOHANN HADDINGA

Die Auswirkungen der verheerenden Weihnachtsflut, die vom 24. auf den 25. Dezember 1717 über das Küstengebiet zwischen den Niederlanden und Dänemark hereinbrach und in der nach heutigen Schätzungen rund 12000 Menschen ihr Leben lassen mussten, wirkte auch in Ostfriesland noch lange nach. Auch hier war die Bilanz erschreckend. Die Region kam nicht zur Ruhe.

Auf die Flut folgte eine scharfe Frostperiode, die erst gegen Ende Februar 1718 endete. Bei einsetzendem Tauwetter entdeckte man an vielen Stellen die sterblichen Überreste von ertrunkenen Menschen. Johann Christian Hekelius, Pastor in Resterhufe und Zeitzeuge, schrieb 1719 (übertragen in die heutige Schreibweise):

„Unter solchen waren viele traurige und jämmerliche Anblicke, denn man fand Mütter auf dem Felde liegen, welche ihre Kinder umarmten, und noch andere, die ihre Kinder an sich festgebunden hatten, die einander bei den Händen ergriffen hatten und sich noch fest zusammenhielten. Wie einem bei dem Anblick ums Herz gewesen oder in welcher Angst diese Sterbenden gewesen, ist besser zu gedenken als zu schreiben.“

Schon vor der Weihnachtsflut hatte die Natur außergewöhnliche Notlagen verursacht. Anfang 1715 führte eine auch im übrigen Norddeutschland grassierende Rinderpest zu einer dramatischen Reduzierung der Viehbestände und stürzte die Landwirtschaft in eine schwere Krise. Im Sommer 1716 war ein ungewöhnlicher Mäusefraß durch die Getreide- und Gemüsefelder gegangen. Nach der Flutkatastrophe mit zahlreichen folgenschweren Deichbrüchen allein in Ostfriesland waren weite Landstriche dem ein- und auslaufenden Wasser lange Zeit preisgegeben. Das Salzwasser verdarb wertvolle Flächen. Viele Höfe wurden verlassen, andere mussten später versteigert werden, weil sich in Not geratene Bauern hoch verschuldet hatten.

Viele Straftaten

Unzählige Landesbewohner hatten kein Dach mehr über dem Kopf oder konnten ihre schwer beschädigten oder von der Gewalt des Wassers größtenteils weggespülten Häuser nicht mehr bewohnen und mussten lange Zeit in Notun-



Sowohl in der Weihnachtsflut 1717 als auch in der Februarflut 1825 wurde Itzendorf in der Westermarsch schwer heimgesucht. Die 1825 von Hinrich Adolph von Lengen im Bild festgehaltene Szenerie zählt zu den bekanntesten ostfriesischen Darstellungen eines Deichbruchs.

EIN GOTTESDIENST

zum Gedenken an die Weihnachtsflut 1717 findet morgen, Sonntag, 10 Uhr, in der Norder Ludgerikirche statt. Es predigt Superintendent Dr. Helmut Kirschstein.

terkünften ihr Dasein fristen, verließen aber ihre Heimat nicht. Andererseits kam es auch zu Abwanderungen in andere Länder. Armut, Hunger und Epidemien, Depressionen und Lethargie machten sich breit. Immer wieder drangen Plünderer, teils von auswärts, in übrig gebliebene Gebäude ein und holten heraus, was sie brauchen konnten. Manche Landesbewohner erbeuteten herumtreibende Güter und begingen damit verbotenen Strandraub. Große Probleme bereitete die Beseitigung der schier unzähligen Tierkadaver. Viele Abdecker zogen nur die Felle ab und ließen die stinkenden Überreste liegen.

Am 5. März 1718, wenige Wochen nach der Flutkatastrophe, schilderte der Norder Amtmann Johann Diedrich Kettler in einem Bericht an die fürstliche Regierung in Aurich die Lage. Inzwischen hatte am 25./26. Februar eine weitere schwere Sturmflut die Deiche erneut beschädigt. Zitat:

„Die Löcher in den Deichen vermehren sich, werden auch dabei größer und die Kolken breiter und breiter. Sie reißen auch bei Itzendorf (Westermarsch) weiter ins Land hinein. Die Wintersaat wird mehr und mehr verdorben, die Hoffnung für eine Sommersaat geringer.“ Kettler beklagte, dass etliche Kaufleute in Norden den Kornpreis „ungebührlich erhöhen“. Teuerung und Preisverfall waren an der Tagesordnung.

Aus Solidarität mit den Küstenländern und ihren Bewoh-

nern fanden in vielen deutschen Regionen sogenannte „Wasserpredigten“ statt, nach denen Geld gesammelt wurde. In Ostfriesland sollte auf Anordnung der Auricher Regierung in den Kirchen täglich von 10 bis 11 Uhr gebetet werden. Dagegen protestierten einige Pastoren mit der Begründung, dass dadurch wertvolle Arbeitszeit für die erste provisorische Behebung der Deichschäden und Aufräumaktionen verloren gehe.

In den Augen kirchlicher Würdenträger blieb die Flutkatastrophe ein „Strafgericht Gottes“. Noch 1722 gab Johann Friderich Jansen, Pastor in Neuende bei Jever, eine fast 900 Seiten starke Schrift heraus, in der er einerseits in dem Unglück eine Bestrafung des Allmächtigen für das angeblich sündhafte Leben der Küstenbewohner, andererseits aber auch im Nachlassen des Sturms ein Zeichen sah, „dass Gott sein Volk nicht verlässt, wenn es zur Umkehr bereit ist“. Zugleich begann im Lande eine Diskussion um die Frage, weshalb Gott es denn zugelassen habe, dass auch unschuldige Kinder und „rechtschaffene Christen“ in den Fluten ertrunken seien.

Deiche zu niedrig

Die rasche Wiederherstellung der zerstörten, für eine Katastrophe dieser Art viel zu niedrigen Deiche war eines der vordringlichsten Aufgaben. Weil es dafür jedoch überall an Arbeitskräften mangelte, erließ der ostfriesische Landesherr Georg Albrecht im Februar 1718 ein Ausreiseverbot, das allen ostfriesischen Wanderarbeitern bei Androhung harter Strafen strikt untersagte, das Land zu verlassen. Pastor Hekelius berichtete, dass die Deicharbeit unterschiedlich gehandhabt werde. Während man in der Linteler und Hager Marsch sowie im Dornu-

mer und Wittmunder Bereich „beizeiten einen guten Anfang gemacht und allen möglichen Fleiß angewendet“ habe, sei in der Westermarsch im Amt Norden wegen der hier „nicht ungewöhnlichen Uneinigkeit dies sehr nötige Werk“ verhindert worden.

Amtmann Kettler räumte im Oktober 1718 in einem Schreiben an Fürst Georg Albrecht ein, dass die Deicharbeiten in der Westermarsch „schläfrig zugehen“ und kritisierte zugleich, dass die Deichrichter dem Werk nicht den „gebührenden Ernst“ erweisen und die Arbeitskräfte nicht „stark genug angehalten haben“. In erster Linie seien aber der Geldmangel und weitere Sturmfluten der Grund für die Verzögerungen.

Während im Mittelalter und auch noch danach der Bau und die Unterhaltung der Deiche eine Sache der Kirchspiele, später der Landsgemeinden und Grundeigentümer auf genossenschaftlicher Basis war, traten im 17. Jahrhundert in Ostfriesland die Deichachten (Deichverbände) auf den Plan. Sie organisierten die Errichtung und die Pflege der Erddämme und zogen dafür Gebühren ein. In der Notsituation nach der Weihnachtsflut von 1717 verschuldeten sie sich in hohem Maße. Die Folgen überforderten ihre Kräfte. Mit der Beseitigung der schweren Schäden und Verwüstungen wurden Unternehmen beauftragt, die Lohnarbeiter einsetzten.

In der Stadt Aurich und einigen küstenfernen Ämtern regte sich 1722 Widerstand gegen Hilfeleistungen beim Wiederaufbau der Deiche. Von einem gesamtostfriesischen Bewusstsein konnte somit keine Rede sein. Aber auch die fürstliche Regierung in Aurich, die alles in allem nicht tatkräftig genug auf das Unglück reagierte, und die Landstände (Ritterschaft, Bauern, Bürger), die als Gegen-

pol die politische Dominanz, die Finanzhoheit und vor allem das Steuerwesen in der Hand hatten, gerieten in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten. Die Niederlande mussten bis 1723 mit Krediten bis zu 1,2 Millionen Gulden aushelfen. Weitere Kredite und Geldsammlungen gingen aus anderen Ländern ein.

Unverständlicher Streit

Zu allem Überfluss kam es in der Notsituation zwischen dem Landesherrn Georg Albrecht und den Landständen zu einer kriegerischen Auseinandersetzung um Geld und Kompetenzen; nach dem Familiennamen eines ständischen Wortführers aus Groß Midlum ist sie als Appelle-Krieg in die Geschichte eingegangen. Eine entscheidende Rolle in der aus heutiger Sicht völlig unverständlichen Machtprobe in den ohnehin schweren Jahren nach der Flutkatastrophe spielte auch der Kanzler Enno Rudolf Brenneysen, der die seiner Ansicht nach „von Gott gewollte“ Autorität seines Fürsten stärken und die Verwaltung der Landesfinanzen und die Oberhoheit über die Deiche ausschließlich in dessen Hand überführen wollte.

In der Westermarsch trat im August 1718 eine Kolonne von Deicharbeitern in einen Streik (im Volksmund „Laway“, englisch: „to leave“, verlassen). Nach einem Bericht des Vogts Ferdinand Pichler zog die Gruppe nach Norden, „um ihre verdienten Gelder“ von den dafür zuständigen Herren einzufordern. Weil das Geld nicht vorhanden war, verbreitete sich das Gerücht, dass die Kolonne die Häuser der zuständigen Herren „ruinieren wolle“. Daraufhin wurden Soldaten in die Westermarsch beordert, die den Deich und die Kolonne bewachten.

Die auf freier Lohnbasis tä-

tigen Deicharbeiter, von denen viele aus norddeutschen Städten und von der ostfriesisch-oldenburgischen Geest kamen, fanden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf den Baustellen an der Küste zumeist widrige Lebensbedingungen vor. Sie hausten in primitiven Hütten aus Stroh und Reith, litten unter erheblichen Versorgungsproblemen, klagten oft über ausbleibende Lohnzahlungen – und mussten dennoch harte Knochenarbeit leisten. Im Deichwesen jener Zeit fehlte eine feste Ordnung. Bessere Zeiten lagen noch in weiter Ferne.

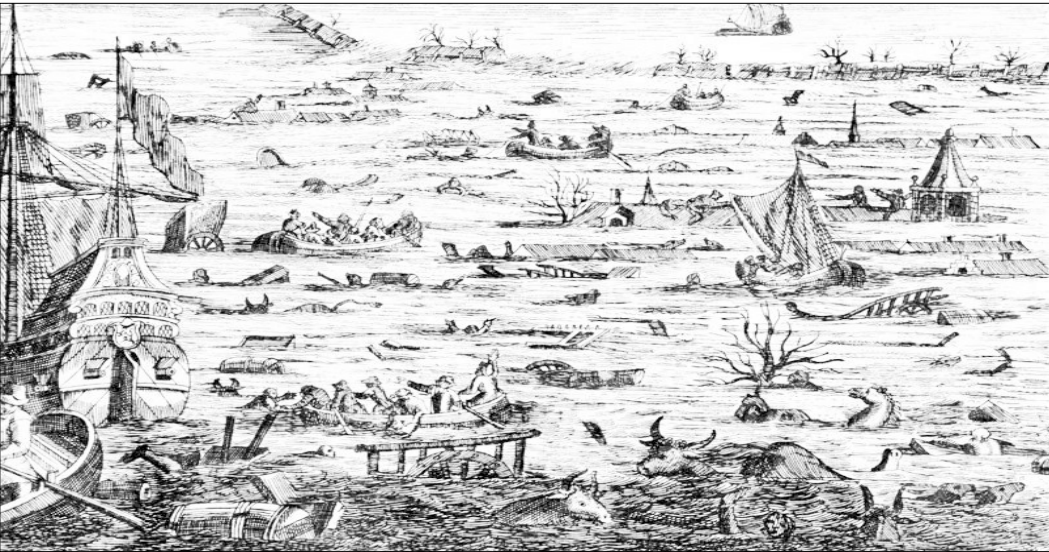
Neue Katastrophe

Am 3. und 4. Februar 1825 erreichte eine erneute schwere Flutkatastrophe mit 5,26 Meter über Normalnull den höchsten Wasserstand des 19. Jahrhunderts. Wiederum kam es in Ostfriesland zu verhängnisvollen Deichbrüchen, wiederum wurden weite Gebiete überströmt, wiederum kam es zu wirtschaftlichen Krisen und hohen Verschuldungen.

Bei dem 1717 teilweise ausgedeichten Itzendorf in der Westermarsch erfolgte auch 1825 ein Durchbruch mit einer Deichöffnung von 70 Metern Breite und einem elf Meter tiefen Kolk. Wochenlang verursachte die salzige See auf dem flachen Land Ebbe und Flut. Unter der Zeitzeugen jener Tage war auch der Norder Maler Hinrich Adolph von Lengen, der von einer Warf aus die Szenerie im Bild festhielt. In der Ferne sah er die breit auseinanderklaffenden Bruchstellen im Deich, durch die Segelschiffe fuhren.

Fortsetzung folgt

(Die bisherigen Folgen der Serie sind am 18. und 25. November sowie am 2. und 9. Dezember erschienen).



Land unter: Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Darstellung der Weihnachtsflut 1717.



Mithilfe von Schiebkarren wurde im 18. Jahrhundert auf den Deichbaustellen schwer geschuftet.

VOR 300 JAHREN: DIE WEIHNACHTSFLUT – Teil 6 (Schluss)

Nachhaltige Konsequenzen aus der Katastrophe

SERIE Der Pionier Albert Brahms – Kein Deich, kein Land, kein Leben – Gemeinschaftsaufgabe

Die Weihnachtsflut von 1717, ihre Folgen und die Konsequenzen daraus – bis heute ein bewegendes Kapitel der ostfriesischen Landesgeschichte.

VON JOHANN HADDINGA

Nach der verhängnisvollen Weihnachtsflut vom 24. auf den 25. Dezember 1717, vor genau 300 Jahren, musste der Landwirt Albert Brahms mit Frau und Kind noch zwei weitere Nächte und drei Tage auf dem Dachboden seines von Wasser umgebenen Hofes im jeveländischen Sande zubringen. Erst dann konnte sich die Familie wieder ins Freie wagen und im schwer beschädigten Haus das Notdürftigste retten.

Von da an handelte Brahms nach dem ihm zugeschriebenen Wahlspruch „Kein Deich, kein Land, kein Leben“. Neben der bäuerlichen Tätigkeit wurde der Küstenschutz zur Lebensaufgabe. Obwohl er keine höhere Lehranstalt besucht hatte, beschäftigte er sich als Autodidakt schon seit der Jugendzeit intensiv mit dem Deich- und Wasserbau und mit Vermessungssystemen.

Vorbildlich

Schon drei Wochen nach der Flutkatastrophe schlug Brahms der staatlichen Obrigkeit erste Sicherungsmaßnahmen vor. Im Februar 1718 leitete er Instandsetzungsarbeiten, kurz danach wurde er im Alter von 25 Jahren zum Deichrichter im Sander Kirchspiel ernannt. 1721 konnte er nicht nur den Bau höherer und im Querschnitt verstärkter Deiche, sondern auch die deutliche Abflachung der Außenböschung auf der Seeseite durchsetzen. Dadurch und schon im Vorland wurde der Wellenangriff großflächiger verteilt. Mit dieser Pionierleistung setzte er neue und vorbildliche Maßstäbe für den künftigen Deichbau und den Schutz gegen die Nordsee an der gesamten Küste. Sie wirken bis heute nach.

1754/57 veröffentlichte Brahms, der ein gefragter Mann war und weit über Norddeutschland hinaus Kontakte pflegte, bei Hermann Tapper in Aurich sein zweibändiges Fachbuch „Anfangs-Gründe der Deich- und Wasser-Baukunst“, versehen mit „gründlichen Anweisungen, wie man tüchtige haltbare Dämme wider die Gewalt der größten Seefluten“ baut. In der Publikation berief er sich als Zeitzeuge immer wieder auf die Erfahrungen aus der Weihnachtsflut 1717, die er als Warnung und Wendepunkt zugleich verstand und daraus die Konsequenzen zog. Brahms starb 1758. „Wir ehren in ihm einen denkwürdigen

Deichbauer und Deichrichter des 18. Jahrhunderts“, schrieb 2004 der Norder Küstenschutzexperte Heie Focken Erchingen.

Aus heutiger Sicht ist klar, dass keine spätere schwere Sturmflut so viele Todesopfer gefordert, weiträumige Überschwemmungen und unvorstellbare Schäden verursacht hat wie die in der ostfriesischen Landesgeschichte unvergessene Naturkatastrophe vom Heiligen Abend auf den ersten Weihnachtstag des Jahres 1717. Gleichwohl gaben die Küstenbewohner und die Obrigkeit nicht auf und ihre Heimat der See nicht preis. Manchen Rückschlägen zum Trotz konnte viel verlorenes Land wieder eingedeicht werden. So entstanden Neuland und Neusiedlungen auf fruchtbaren Polderflächen.

Das Verhängnis von 1717 und seine Folgen blieben über viele Generationen hinweg lebendig und führten dazu, dass die Menschen bei außergewöhnlichen Wetterlagen wachsamer und vorsichtiger wurden und im Deichbau und Küstenschutz nach damaligen Umständen einigermaßen wirksame Vorkehrungen trafen. Als Preußen 1744 nach dem Aussterben des Fürstenhauses Cirksena Ostfriesland übernahm und eine feste staatliche Ordnung einführte, war damit auf Dauer auch die behördliche Aufsicht über das Deich- und Sielwesen in der Region verbunden.

Die Februarflut 1825

Auf jeden Fall wies eine erneute schwere Sturmflut, die am 3. und 4. Februar 1825 in ihrer Gewalt und Wucht der Katastrophe von 1717 durchaus vergleichbar war, zumindest in ihren Auswirkungen einige Unterschiede auf. Ein Beamter des Königreichs Hannover, zu dem Ostfriesland von 1815 bis 1866 gehörte, stellte in einer umfangreichen Untersuchung fest, dass die nunmehr „größere Höhe der Deiche“ an der deutschen Nordseeküste das dahinter liegende Land besser schützte, „als dieses am Weihnachtsabend 1717 der Fall war“. Daher sei der Verlust „dem damals erlittenen Unglück nicht gleich und vielfach geringer“. Die auf einigen extrem gefährdeten Strecken nach neuen Maßstäben gebauten Dämme hatten demnach ihre erste Bewährungsprobe bestanden.

Vermutlich deshalb lag 1825 die Zahl der im ganzen deutschen Küstenbereich ertrunkenen Menschen (nach bis heute unterschiedlichen Angaben zwischen 200 und 800) deutlich niedriger. Aber verallgemeinern ließ sich dieser Eindruck noch lange nicht, zumal man vielerorts davon überzeugt blieb, dass die künftige Bemessung der Deiche nach der Höhe der Weihnachtsflut von 1717 ausreichend sei. Dies sollte sich in der Folgezeit immer wieder



Die See greift an: Sturmflut an der Norddeicher Mole Anfang der 1930er-Jahre.

FOTO: SAMMLUNG HADDINGA



Oberdeichrichter Heinrich Jabben (rechts) und Rendant Johann Oldewurtel im Norder Büro.

FOTO: STROMANN

Die Deichacht Norden ...

... ist am 1. Januar 1965 aufgrund des Niedersächsischen Deichgesetzes von 1963 als Vereinigung der bis dahin selbstständigen Deichachten des Norderlandes (Neßmer, Ostermarscher, Wester- und Lintelermarscher, Wester-Charlottenpolder und Leybucht) gegründet worden. Die Deichacht und der Entwässerungsverband werden in Personalunion geführt. Oberdeich- und Obersielrichter ist heute Heinrich Jabben, Rendant ist Johann Oldewurtel.

Bei einer zu unterhaltenden Deichlänge von 30 Kilometern ist das Verbandsgebiet der Deichacht Norden

zwischen Leybucht- und Dreihausen östlich von Neßmersiel 23 500 Hektar groß. Von rund 23 000 Einzelmitgliedern (Grundstückseigentümer) werden Beiträge erhoben (gesamt pro Jahr rund 400 000 Euro). Für jeden der vier Abschnitte im Gesamtbereich ist ein eigener Deichrichter zuständig. Es sind dies: Albert Martens (I), Heinrich Balssen (II), Jelte Luitjens (III) und Hans-Dieter Vries (IV). Die Rechtsaufsicht hat der Landkreis Aurich.

Wichtige „Mitarbeiter“ sind 2500 Schafe, die das Deichgras kurz halten und den Boden festtreten.

als Irrtum erweisen.

Noch unter dem Eindruck der Februarflut 1825 berichtete der Geograf und Historiker Friedrich Arends über Deichbrüche im Norderland: „Keine Gegend in Ostfriesland hatte größeren Schaden an den Deichen als das Amt Norden, und nirgends im ganzen Königreich Hannover war solcher drückender

für dieingesessenen... Diese Strecke, der Norddeich genannt, ist den Nordwest-Stürmen völlig ausgesetzt und wird jetzt von der See sehr stark bedrängt. Das Vorland ist nicht nur ganz verschwunden, auch das Watt vor dem Deich wird immer niedriger und dadurch die Gefahr für diesen Deich täglich größer.“

Auch für das Hinterland wirkte sich die ausgerechnet in diesem Gefahrenbereich seit einigen Jahrzehnten offensichtlich vernachlässigte

Deichsicherheit verheerend aus. Das gesamte Norder Umland und die umliegende Marsch standen mit Ausnahme der hochgelegenen Stadtbezirke unter Wasser. Am Hafen (Siel) strömte die Flut über den Deich in die südliche Altstadt hinein und gen Osten bis nach Bargebur, wo sich die Bewohner – wie 1717 – in der Kirche in Sicherheit brachten.

Umdenken

Doch anders als 1717 stellte der Staat, in diesem Fall die königlich-hannoversche Regierung, nicht nur ausreichend Finanzmittel, sondern auch Arbeiter zur Wiederherstellung der Deiche zur Verfügung. König Georg IV. bewilligte die Geldmittel als zinsloses Darlehen, das er später, nachdem ein Teil pünktlich zurückerstattet worden war, ganz erließ. Damit setzte erstmals eine Umverteilung der sogenannten Deichlasten und damit ein nachhaltig wirkender Prozess des Umdenkens ein. So wuchs die Erkenntnis, dass die Sicherheit des Deiches der Allgemeinheit dient und ihr zugutekommt – und dass sie dafür auch zahlen muss.

Die Antwort der Menschen auf die Bedrohung durch schwere Sturmfluten – wie später vor allem während der Hollandflut 1953 und der Februarflut 1962 – war die stetige Erhöhung und Verstärkung der Deiche wie auch die Schaffung von Schutzanlagen auf den Inseln. Mithilfe neuer, von wissenschaftlichen Untersuchungen begleiteten Deichbauverfahren und durch den Einsatz von Baugeräten nach neuestem technischen Standard sind die Bollwerke gegen die Nordsee nach menschlichem Ermessen heute so hoch und stark wie nie zuvor und können noch weiter erhöht werden. Konkret: Mit bis zu neun Metern über Normalnull sind die Deiche nach heutigen Bemessungen fast doppelt so hoch wie vor 300 Jahren. Hinzu kommt ein rechtzeitiges, effektives Warnsystem.

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist in der Bundesrepublik Deutschland der Küstenschutz und dessen Finanzierung als Gemeinschaftsaufgabe des Bundes und der Länder festgeschrieben und im Grundgesetz verankert. Das heißt, „dass eine ganze Nation – mit dem Großteil der Bevölkerung weit weg von der Küste – diese Aufgabe gemeinsam trägt und solidarisch ist“, wie Walter Theuerkauf jetzt in einem Gedenkgottesdienst in Norden treffend formulierte. Planung und Bau von Deichen und Küstenschutzwerken ist heute eine Landesaufgabe, die in Niedersachsen der in Norden ansässige Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NL-WKN) wahrnimmt. Die Unterhaltung der Deiche und die Vorsorge für die Deichverteidigung dagegen ist – in Selbstverwaltung – Aufgabe der Deichachten.

Absolute Sicherheit?

Alle kompetenten Experten sind sich darin einig, dass eine absolute Sicherheit hinter den Deichen nicht geschaffen werden kann. Der Anstieg des Meeresspiegels ist eine fortwährende Warnung. „Wir müssen einfach mit der Unsicherheit leben, nicht genau zu wissen, was kommt“, sagte dieser Tage Prof. Frank Thorenz (Norden) bei einer in Emden stattgefundenen Gedenkveranstaltung an die Weihnachtsflut 1717. Der Küstenschutz bleibt eine Daueraufgabe, stetige Wachsamkeit ist oberstes Gebot.

Doch wahr bleibt auch eine Feststellung des früheren Oberdeichrichters Gehlt Noosten: „Der Deich erst machte das ungesicherte, immer wieder überflutete Land zum Festland, gab den hier lebenden Menschen das Gefühl für Bodenständigkeit und stärkte ihre Zuversicht, ihren Glauben an eine Zukunft ohne Angst.“

- Die Folgen 1-5 sind am 18. und 25. November sowie am 2., 9. und 16. Dezember erschienen.



Modell der Deichacht Norden: Die Deichhöhen und -profile von 1717 und 2017 im Vergleich.

FOTO: OLDEWURTEL